

Zeitschrift:	Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber:	Verein für Bündner Kulturforschung
Band:	- (2002)
Heft:	1
Artikel:	Theophil Sprecher von Bernegg (1850-1927) : Generalstabschef, Staatsmann, Christ
Autor:	Sprecher, Daniel
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-398789

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Daniel Sprecher

Theophil Sprecher von Bernegg (1850–1927)

Generalstabschef, Staatsmann, Christ

Glanz und Erfolg, Enttäuschung und Leid als Facetten des Lebensweges

Am 27. April 2000 jährte sich der Geburtstag dieser charismatischen Bündner Gestalt, in deren durchgeistigtem Antlitz sich sowohl die zähe Genügsamkeit der walserischen Vorfahren als auch die Zugehörigkeit zur Nobilität wiederspiegelte, zum 150. Mal. Im Gegensatz zum landesweiten Echo seines 100. Geburtstages mit einer Flut von Medienberichten und Feiern, verlief dieser Gedenktag, abgesehen von einigen Ausnahmen, in eher stillen Bahnen, was die Frage aufwirft, ob Vita und Lebensleistung Sprechers in Vergessenheit geraten seien.

Für eine solche These gibt es stichhaltige Argumente: Die grosse Zeit der überragenden militärischen Figur des Ersten Weltkriegs, des Mannes, der die strategisch-operative und organisatorische Hauptarbeit leistete, liegt im durchschnittlichen Erinnerungsvermögen weit zurück; noch lebende Zeitgenossen, die den Generalstabschef persönlich gekannt haben, sind selten geworden; zudem sind die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges aus schweizerischer Perspektive bisher weit besser erforscht worden.¹

Tiefe Religiosität, spartanische, von hoher Selbstdisziplin getragene Lebensweise, kühle äussere Erscheinung, introvertiertes Wesen, dieses gepaart mit einer allerdings selten hervortretenden inneren Leidenschaftlichkeit, Glanz und Erfolg, aber auch Enttäuschungen und Leid prägen Leben, Persönlichkeit und Wirken des – neben dem Wein – berühmtesten Bündner Herrschäftlers. Andreas *Theophil* Luzius wurde am 27. April 1850 als Sohn von Landammann Anton Herkules Sprecher von Bernegg (1809–1869) und der Bergellerin Clara Emilia Bazzighèr (1815–1852) geboren. Der anfänglich fragilen Konstitution des kleinen Theophil gilt es Sorge zu tragen, zumal sich das Erden-dasein seines Zwillingsbruders, eines vorgeborenen männlichen Zwillingspaars sowie eines nachgeborenen Mädchens auf wenige Wochen und Monate bemisst. Seit frühesten Kindheitstagen müssen familiäre Schicksalsschläge überwunden werden. Im Alter von zwei Jahren verliert Theophil seine Mutter, mit neunzehn Jahren folgt er dem Sarg seines unerwartet einem Schlaganfall erlegenen Vaters. Seine erste Ehefrau, Katharina «Nina» Barbara v. Bavier, erliegt, allen Heilungsbemü-

hungen im Ausland zum Trotz, in der Blüte ihrer Jugend und nach lediglich drei Ehejahren, einem Lungenleiden. Sein zweitgeborener Sohn, Johann (*Hans*) Fortunat Andreas (1892–1920), ein begabter Jurist, vermag nach zehnjährigem Aufenthalt in Davos seiner übermächtigen Lungenkrankheit keinen Widerstand mehr entgegenzubringen.

Dem Besuch der Volksschule in Maienfeld schliessen sich im Rahmen eines dreijährigen Sprachaufenthaltes der Familie in Lausanne ein Besuch der freien Schule der Herrnhuter² (*L’Institution Morave*) und die Gymnasialjahre (1865–1867) in Basel an. Das Abgangszeugnis mit lauter Bestnoten und das religiöse Fundament zur Gestaltung des weiteren Lebens im Geiste herrnhutisch-evangelischer Verantwortung begleiten den 17-Jährigen bei seiner Heimkehr nach Maienfeld. Es folgen *Wanderjahre*: Ein längerer Aufenthalt auf dem landwirtschaftlichen Gut seiner Verwandten in Sassuolo bei Modena, dem Geburtsort seiner verstorbenen Mutter, sowie naturwissenschaftliche Studien an der königlich-sächsischen Akademie für Land- und Forstwirte in Tharandt und später an der Universität Leipzig.

Eine Fülle von Gründen bewegen Sprecher zum folgenschweren Entscheid des *Studienabbruchs* und zur Rückkehr in die Schweiz: Durch den Ausbruch des deutsch-französischen Krieges droht die Schliessung der Universität, die schweizerische Armee macht mobil, auch rufen die Familiengüter und die vier elternlosen Halbgeschwister aus der zweiten Ehe seines Vaters mit Julia Rudolfine von Salis-Soglio (1833–1868) nach einer bestimmenden und ordnenden Hand. Nicht ein universitärer Abschluss und kein diplomgekröntes berufliches Sachwissen, hingegen ein überaus zäh, gründlich und lebenslang verfolgtes Selbststudium sollte ihm in der Folge als Wissensgrundlage und Arbeitsbasis dienen, um vor und in hoher Zeit während dem Weltkrieg auf politischer, richterlicher, militärischer oder ökonomischer Ebene Höchstleistungen zu erbringen und als geschätzter Berater des Bundesrates zu wirken.

Zum Zeitpunkt der Volljährigkeit beginnen sich zwei Kreise abzuzeichnen, in denen sich sein Wirken und seine Existenz erfüllen sollten: vorerst der nahe heimatlich-bündnerische Bereich, in welchen ihn Provenienz und die Familientradition der Verpflichtung zur Mitarbeit gegenüber dem Gemeinwesen gewiesen, und, mit einiger Verzögerung, der Anspruch des Landes. Mit sicherer Hand ordnet er sein junges Leben. Er tritt das väterliche Erbe an, absolviert Rekruten- und Offiziersschule und reicht im April 1872 der jungen Katharina «Nina» v. Bavier die Hand zum Ehebund. Im Januar 1873 wird Anton Herkules, benannt nach seinem Grossvater, geboren. Der grossen Freude folgt das Leid auf dem Fuss: im Dezember 1875 bettet man die sterbliche Hülle der jungen Ehefrau in die kühle Erde des Maienfelder Friedhofes. Erst im Jahre 1888 verheiratet sich Sprecher erneut, diesmal mit Katharina *Helene Charlotte* v. Bavier, eine Cousine seiner ersten Ehefrau.



Der Generalstabschef in seinem Büro im Bundeshaus Ost; er trägt bereits die neue feldgraue Uniform, welche ab Herbst 1915 schrittweise eingeführt wurde. (Photo Albert Teichmann, Basel)

Ora et labora

Ein Leben lang hilft ihm neben seinem Glauben die Arbeit über schwierige Lebensphasen hinweg. Er übernimmt auf kommunaler und kantonaler Ebene zahlreiche Aufgaben. Seine Heimatgemeinde wählt ihn zum Gemeindepräsidenten, er wirkt als Bezirks- und Kantonsrichter und wird als Vertreter der konservativen Volkspartei Mitglied des Grossen Rates. Auf ökonomischer Ebene nimmt er Einstieg in die Verwaltungsräte der Vereinigten Schweizer Bahnen, der Rhätischen Bahn, der Bank für Graubünden und der Passugger Heilquellen. Das Gedeihen und Blühen des bündnerischen Glaubenslebens ist dem Strenggläubigen von grosser Wichtigkeit. Er engagiert sich bereits mit 21 Jahren im Kirchgemeinderat von Maienfeld (1871–73, 1875–1904), um danach das Präsidentenamt zu übernehmen. Über ein halbes Jahrhundert (1875–1927) gehört er dem Vorstand der Evangelischen Lehranstalt Schiers an. Ein ehemaliger Direktor dieses Instituts schilderte das Engagement Sprechers so: «Wie er im Grossen in treuester Pflichterfüllung gewirkt hat, so auch im Kleinen bei all den tausend Angelegenheiten und Fragen, die den Vorstand oder Verwaltungsrat in den vergangenen fünf Jahrzehnten beschäftigten. Er war mit den wichtigsten Erziehungs- und Unterrichtsfragen ebenso vertraut wie mit den

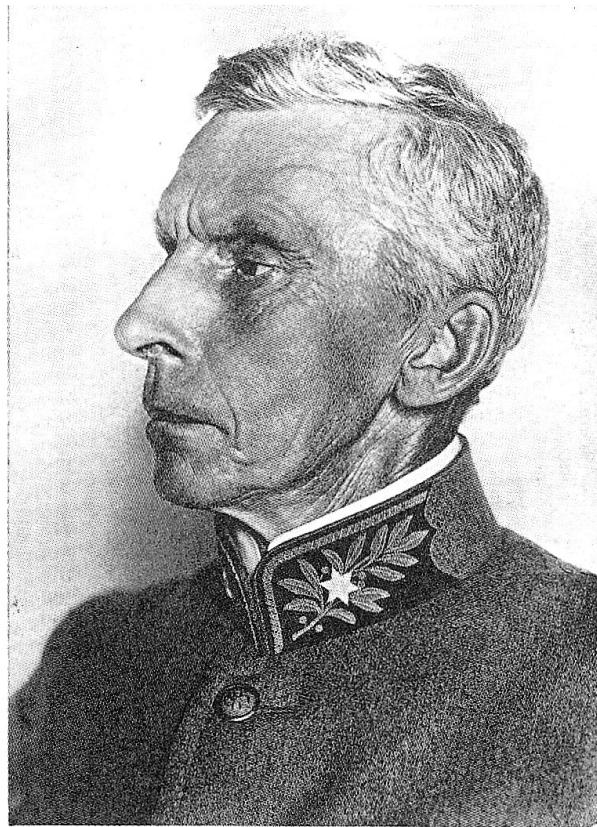
kleinsten Dingen in Betrieb und Verwaltung und kannte die Anstalt nach innen und aussen bis in alle Einzelheiten. Und man fühlte, er war mit ganzer Seele bei der Sache; denn der Geist und Erziehungswert der Anstalt in religiöser und sittlicher Hinsicht lag ihm besonders am Herzen. Als überzeugter Christ lag ihm alles daran, dass glaubensstarke Persönlichkeiten die Leitung, den Unterricht und die Erziehung der Jugend in Händen hatten und nicht nur äusserlich erfolgreiche, sondern auch innerlich wertvolle Arbeit geleistet wurde.»³

Für das in seinem Fortbestand stark gefährdete katholische Kloster Disentis steht Sprecher, zusammen mit dem Katholiken Caspar Decurtins (1855–1916), im Jahre 1880 im Grossen Rat ein; nicht zuletzt dank seiner überzeugten Fürsprache gelingt die Rettung: «Wir sind in der Mehrzahl hier Protestanten und haben daher mehr oder weniger das Gefühl, nicht berufen zu sein, in dieser Sache mitzusprechen. Doch sollen wir in toleranter Weise im Sinne der Freiheit entgegenkommen. Die Bestimmungen unserer Verordnung gehen zu weit. Sie sind zu sis- tieren. Behandeln wir einen Sterbenden, so flössen wir ihm nicht das letzte Gift ein, sondern tun unser Möglichstes, ihn zu retten und zu erhalten. Gelingt uns dies in diesem Falle nicht, so sind wir um eine schö- ne historische Erinnerung ärmer. Dringlichkeit ist geboten. Daher soll ohne Verzug eingetreten werden.»⁴ (Jahrzehnte später, am Beerdi- gungstag des Generalstabschefs, sollten sich die Disentiser Mönche sei- ner Fürsprache erinnern; sie erhoben ihre Stimmen zu einem feierli- chen *Te Deum* und liessen die Glocken erklingen.)

Die Kriegsjahre

Wie selbstverständlich erfolgende Avancements führen Sprecher rasch in hohe militärische Führungspositionen: Im Jahre 1897 kom- mandiert er die Infanteriebrigade XVI, ab 1902 die VIII. Division und im Februar 1905 erreicht ihn der ehrenvolle Ruf des Bundesrats zur Übernahme des wichtigsten Postens der Armee, desjenigen des Chefs der Generalstabsabteilung. In den Jahren 1909–12 übernimmt er, nun im Range eines Oberstkorpskommandanten, zusätzlich zur General- stabsführung, das Kommando des IV. Armeekorps. Die grosse Zeit Sprechers stellen jedoch unzweifelhaft die Jahre des Ersten Weltkriegs dar. Die Summe seiner weitgefächerten Arbeits- und Verantwortungs- last, seiner Bemühungen und Besorgnisse, ist niedergelegt im «*Bericht des Chefs des Generalstabes der Armee [...] über die Mobilmachung und über den Verlauf des Aktivdienstes*».⁵

Sprecher befasst sich auch mit grundlegenden Fragen der *Soldatenerziehung*: «Auch im militärischen Unterricht ist Gründlichkeit weit wichtiger als Vielseitigkeit. Nur die Gründlichkeit schafft eine feste Grundlage; die Vielseitigkeit verleitet leicht zu Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit. Wir dürfen uns nicht verleiten lassen, in der zukünf-



A. Teichmann, Phot. Basel

*Sprecher von Berny,
Generalabschaff*

Das berühmte Portrait des Generalstabschefs im Seitenprofil, welches – vielfach im Verein mit dem Bild von General Henri Guisan – noch immer in Graubünden zu finden ist. (Photo Albert Teichmann, Basel; Archiv d. Verf.)

tigen Friedensausbildung alles erlernen zu wollen, was der Krieg in die Erscheinung gebracht hat. Das vermag keine Armee zu leisten; auch nicht bei viel längern Ausbildungszeiten als sie uns jemals eingeräumt werden können.» In den «Schlussätsen» seines Berichts zeichnet Sprecher bereits das in seiner inneren Konstruktion gründende Scheitern des Völkerbundes sowie ein neuerliches Weltringen vor und mahnt, zur Wahrung der eigenen Freiheit und Unabhängigkeit auf die eigenen Kräfte zu bauen: «Die Selbstbestimmung der Nationen, bzw. der stammverwandten Völker, ist durch die Sieger selbst, einschliesslich Wilson, zunichte gemacht und der rücksichtlosen Ausnützung der Gewalt zum Opfer gebracht. Dass aus dieser Saat ein dauernder Friede aufgehen soll, wird niemand glauben, und so wird auch uns nichts anderes übrigbleiben, als nach wie vor mit dem nationalen, politischen und ökonomischen Egoismus der Nachbarn zu rechnen und uns für unsere Sicherheit auf den Schutz des Allmächtigen zu verlassen, die Kräfte aber, die er uns zur Selbsterhaltung gegeben, gewissenhaft dafür auszunützen, dass wir für die Wahrung unserer Freiheit und Unabhängigkeit

nicht nur auf die Gnade und den guten Willen selbstsüchtiger Staaten und Menschen angewiesen seien.»

Sprecher und die Truppe

Welches war das Verhältnis des Generalstabschefs zur Truppe?

Trotz oder vielleicht gerade wegen seiner äusserlichen Zurückhaltung und der bewussten Verfolgung seiner Maxime des «Mehr sein als scheinen» wurde er durch die schweizerischen Wehrmänner und insbesondere durch die Soldaten seines Heimatkantons verehrt wie kein Zweiter. In ihren Augen verkörperte er das Ideal des militärischen Führers und Milizoffiziers.

K. F. Schaer beschrieb in seinem Nachruf im «*Schweizer Soldat*» die gewinnende Strahlkraft Sprechers, obwohl dieser, gebunden durch die riesige Arbeitslast seines verantwortungsvolles Amtes, sich nur selten bei der Truppe zeigte: «Es liegt etwas Eigentümliches in der grossen Verehrung, die wir Soldaten unserem nun abgeschiedenen Generalstabschef *Sprecher von Bernegg* zollen. Es ist nicht der Grad, nicht seine Tätigkeit allein, die uns ältere Grenzbesetzungssoldaten zu dieser Verehrung zwang, kannten doch die meisten unter uns seine Leistungen nur vom Hörensagen, ohne dabei von dem Begriffe ‹Generalstab› mehr als nur eine vage Vorstellung zu haben. [...] Und trotzdem ging es wie ein elektrischer Schlag durch Reih und Glied, wenn er für Augenblicke irgendwo gesehen wurde. Wir wussten, dass wir auf diesen Mann felsenfest bauen konnten! Selten wirkt eine menschliche Gestalt dermassen elektrisierend. Es ging von ihm eine besondere und ganz eigenartige geistige Wirkung aus. Sein Antlitz, seine hohe, hagere Gestalt bewies uns, dass dieser Mann des Landes und der Menschen Sorgen und Nöte gründlich kannte, kraft seines unerschütterlichen Christenglaubens, bewies uns, dass etwas Überragendes auch seiner geistigen Gestalt innewohne. Die vergeistigte Einfachheit seiner Haltung und Lebensweise gab uns Gewähr, dass er seines materiellen und kulturellen Gutes mit spartanischer Zucht waltete. Und gerade *das* liebt der einfache Soldat so sehr. Ein Führer, der Selbstdisziplin bis zum Äussersten übt, darf von seinen Untergebenen Grosses verlangen. Mit Freude gibt der Soldat sein Bestes her. So war Sprecher von Bernegg, so kannten wir ihn, so verehren wir ihn.»⁶

Ein Bündner Gebirgsinfanterie-Unteroffizier schilderte die Begegnung mit dem Generalstabschef bei Kriegsende so: «Die Demobilmachung und Entlassung erfolgte nach einem ziemlich anstrengenden Tagesmarsch von Berninahospiz nach Bevers am 18. September [1918], einem frostigen, kalten Nachsommermorgen. Kurz nach Samaden gab es einen kleinen Halt; dann meldete ein Radfahrer, dass der damalige schweizerische Generalstabschef, Oberst *Th. Sprecher von Bernegg* sel., vor dem Hotel Bernina den Durchmarsch des Landwehrbataillons



Bundesrat Calonder



Minister von Planta



Oberst Brügger, Generaladjutant



Generalstabschef Sprecher von Bernegg

Vier Bündner im Dienste der Eidgenossenschaft während und nach dem Ersten Weltkrieg:
Bundesrat Felix Calonder, Minister Alfred von Planta-Reichenau, Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg, Oberstkorpskdt. Friedrich Brügger, Generaladjutant.
(Archiv d. Verf.)



Die Bündner in der Eidgenossenschaft



165 sich ansehen wolle. Wie ein elektrischer Funke durchzuckte diese Meldung die gesamte Mannschaft; denn Sprecher von Bernegg genoss das Vertrauen und die Achtung aller und galt als die eigentliche Inkarnation des eidgenössischen Soldaten und Offiziers! Und richtig! Vor

dem Hotel Bernina ertönte plötzlich ein lautes: Achtung, Rechts! und in strammer, aufrechter Haltung, ohne das geringste Zeichen von Müdigkeit, defilierte die kernhafte Truppe vor dem Generalstabschef, dem sie sich blindlings anvertraut hätte. Oberst Sprecher stand noch in alter Uniform allein auf dem Platze, unbeweglich und wie aus Stein gemeisselt da und musterte gleichsam jeden einzelnen [...].»⁷

Rücktritt und Rückkehr nach Maienfeld

Ende Juni 1919 tritt der knapp siebzigjährige Generalstabschef, gezeichnet von der Arbeits- und Verantwortungslast der vergangenen Jahre, von seinem Amt zurück. Zahlreiche Pressekommentare, geprägt durch einen Grundton der Dankbarkeit und der Wertschätzung der geleisteten Arbeit für das Land, begleiten diesen Entscheid. Im Verlaufe der Gespräche zu den Rücktrittsmodalitäten mit dem Departementsvorsteher, Bundesrat Camille Decoppet, macht Sprecher den ungewöhnlichen Schritt des Verzichts auf ein Ruhegehalt.⁸ Es dürstet ihn nach heimatlicher Herrschaftler Luft, nach dem Goldgelb seiner Rebberge, der Silhouette des Falknis und der klösterlichen, seiner Arbeit förderlichen Stille seines Hauses. Er kehrt mit seiner Familie von der Berner Alpenstrasse 29 zurück ins Haus seiner Vorfäder.

Noch sind ihm achteinhalb Lebensjahre geschenkt, Jahre im Dienste sogleich wieder vertrauensvoll an ihn herangetragener Aufgaben. Rasch stellt sich wieder die altgewohnte Arbeits- und Schaffenskraft ein; der Spätherbst seines Lebens offeriert ihm die freie Einteilung seines Tagewerks. Weinberg und Güter unterliegen wieder seiner bewirtschaftenden Hand. Er äufnet und ordnet seine vielfältigen Sammlungen und sein bibliophiles Arkadien, die bereits überaus reiche Bibliothek. Ihre Dienste runden ein allmählich universal gewordenes Wissen ab. Sein Heimatkanton bittet ihn, in die dreiköpfige Untersuchungskommission zum wirtschaftlichen Zusammenbruch der Bündner Kraftwerke einzutreten. Die Eidgenossenschaft und auch zahlreiche Offiziere, meistens ehemalige Mitarbeiter im Generalstab, suchen seinen Rat. Nach den langen Jahren der zähen Arbeit, geleistet abseits des grossen Rampenlichts in seinem Büro im Bundeshaus Ost, sieht Bünden und die Eidgenossenschaft wieder die vertraute Gestalt des alten Generalstabschefs, hochaufgerichtet und mit weit-ausholendem Schritt, in Geschäften unterwegs.

Obwohl ihn wohlmeinende Freunde gewarnt haben, engagiert sich Sprecher mit aller innerlich schlummernden Leidenschaft gegen einen Beitritt der Schweiz zum Völkerbund. In Wort und Schrift warnt er vor dem Trugbild des Völkerbundes, dem scheinbar nun realisierten ewigen Frieden, kritisiert den Umstand der leichtfertig aus der Hand gegebenen, integralen Neutralität, deren strikte Beobachtung er als mitverantwortlich für das Verschontwerden vor dem Krieg empfindet.

Sein Mahnwort erweist sich als zu wenig eindringlich: Am 20. Mai 1920 stimmt der Souverän dank einer geschlossenen Zustimmung der lateinischen Schweiz einem Beitritt zum Völkerbund zu. Das bis 1938 dauernde, unglücklich verlaufene Völkerbundengagement der Schweiz, die vorübergehende Aufgabe der integralen zugunsten der (weitgehend impraktikablen) differenziellen Neutralitätsbeobachtung hätten vermieden werden können, hätte man die Warnungen führender Völkerbundgegner ernstgenommen.



VISION-KARTE

Betrachten Sie mit scharfem Blick einen bestimmten Punkt des Kopfes (Nase, Mund, Ohr etc.), während Sie, ohne die Augenlider zu bewegen, langsam auf 40 oder mehr zählen. Hierauf werfen Sie den Blick auf eine weiße Fläche (Zinnderdecke) und es erscheint nach kurzer Zeit Th. Sprecher-von Bernegg, Chef des Schweiz. Generalstabes.

Zeitgenössische
«Vision-Karte» (Archiv
d. Verf.)

Im letzten Lebensjahr hält Sprecher seinen berühmten *Berner Vortrag* über «*Fragen der schweizerischen Landesverteidigung nach den Erfahrungen in der Zeit des Weltkrieges*», von vielen als sein *militärisches Vermächtnis* bezeichnet. Er kommt zu einem Schluss, der zeitlose Gültigkeit beanspruchen darf: «Unter allen Umständen aber müssen wir daran festhalten, dass alle Lehren, die der Weltkrieg uns für den Schutz des Landes an die Hand gibt, an Bedeutung weit übertroffen werden von der Forderung einer festgefügten, vollständig kriegsmässig ausgerüsteten, disziplinierten, für den Krieg erzogenen und ausgebil-

deten Armee, unter entschlossener, tatkräftiger Führung. Eine solche wird an allen Orten, zu allen Zeiten und unter allen Umständen ihren Zweck erfüllen, den Krieg von der Heimat fernzuhalten oder dann ihn zu einem guten Ende zu bringen.»⁹

Krankheit und Tod

Im Spätherbst 1927 traten erneut, wie bereits kurz vor der Jahrhundertwende, *Unterleibsbeschwerden* zum Vorschein. Im trügerischen Glauben, die Abwehrkräfte des rüstigen, knapp 78-Jährigen würden sich wie damals gegen die Blinddarmentzündung aufbäumen, wurde ärztliche Hilfe erst spät angefordert; eine rasche Überführung ins Spital Walenstadt und ein operativer Eingriff erwiesen sich als unausweichlich. Die anfänglich aufkeimende Hoffnung auf eine rasche Genesung musste jedoch aufgegeben werden. Am St. Nikolaustag, den 6. Dezember 1927, verschied Sprecher um 18 Uhr – in seinen letzten Tagen und Stunden hatte er den Schöpfer im Gebet um Erlösung von seinen grossen Schmerzen gebeten.

In den darauffolgenden Tagen beherrschte ein einziges Thema die Frontseiten der Printmedien: das überraschende Ableben des Generalstabschefs. Die Militärzeitschrift «*Der Schweizer Soldat*» verneigte sich noch einmal vor dem grossen Verstorbenen: «Sein Name bedeutete für uns Soldaten der Inbegriff der Treue, soldatischer Pflichterfüllung und zäher Energie. Das Erscheinen dieses hochverehrten Führers bei den Truppen erfüllte sie mit Freude, Stolz und unerschütterlichem Vertrauen einem solchen Organisator gegenüber. Auch ausserhalb der Armee, mitten im Volke drin, brachte man dem Generalstabschef unbegrenzte Hochachtung entgegen. In Tausenden von Schweizerstuben hängt sein Bild, Väter zeigten ihren heranwachsenden Söhnen die edle Erscheinung dieses grossen Eidgenossen. Wo immer diese hochgewachsene, hagere Gestalt erschien, da musste sie auch dem auffallen, der den Obersten von Sprecher nicht kannte. Dieses scharfgeschnittene durchgeistigte Aristokratengesicht fiel aus tausend andern heraus auf. Wo es sich in den aufgeregten Tagen der Kriegsjahre zeigte, ging eine seltsame Beruhigung durch das Volk. Seit General Dufour hat wohl kein Schweizer Offizier im Lande so viel gegolten wie Oberst Sprecher von Bernegg, die Verkörperung unseres Volksheeres als Beschützerin selbstgewollter Neutralität.»¹⁰

Anmerkungen

¹ Zwei längst fällige Werke der jüngeren militärhistorischen Forschung haben mittlerweile für einen gewissen Ausgleich gesorgt: Hans Rudolf FÜHRER, *Die Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg. Bedrohung, Landesverteidigung und Landesbefestigung*, Zürich (NZZ Buchverlag) 1999; Daniel SPRECHER, *Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg. Seine militärisch-politische Leistung unter besonderer Berücksichtigung der Neutralität*, Zürich (NZZ Buchverlag) 2000. In Vorbereitung steht die Publikation der gesammelten Schriften des Generalstabschefs.

² Im Jahr 1722 erlaubte Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf protestantischen Glaubensflüchtlingen aus Böhmen und Mähren die Gründung einer Siedlung auf seiner Besitzung bei Berthelsdorf in der Oberlausitz, welche den Namen «Herrnhut» erhielt (von: «in der Hut des Herrn», d.h. wohlgeborgen unter der schützenden Obhut des Herrn sein). Eine «Brüdergemeine» oder «Brüderunität» (Unitas fratrum), d.h. eine für protestantische Pietisten verschiedener Richtungen attraktive «Lebens-, Arbeits- und Glaubensgemeinschaft» war entstanden, welche aber trotz ihrem ökumenischen Glaubensverständnis lutherisch geprägt war. Vielen «Gemeinorten» waren Bildungsstätten angegliedert. Rasch bildeten sich Ableger in Europa (Neuwied bei Koblenz, Gnadau bei Dessau, Niesky in der Oberlausitz, Gnadenberg in Schlesien, Königsberg, Monmirail/NE, Lausanne und Übersee. Vgl. auch Holger FINZE-MICHAELSEN, «*Da entschloss ich mich, zur Gemeine zu gehen*», in: BM 1996, S. 36).

³ Ernst A. BLUM, *Oberstkorpskommandant Th. Sprecher von Bernegg*, in: Schweizerisches Evangelisches Schulblatt, Nr. 51 vom 17.12.1927.

⁴ Benedict HARTMANN, *Oberstkorpskommandant Theophil Sprecher v. Bernegg. Generalstabschef der schweiz. Armee. Versuch einer Biographie*, Chur 1930, S. 51.

⁵ Theophil SPRECHER v. BERNEGG, Generalstabschef der Armee, *Bericht des Chefs des Generalstabes der Armee an den General über die Mobilmachung und über den Verlauf des Aktivdienstes*, in: Ulrich WILLE, *Bericht an die Bundesversammlung über den Aktivdienst 1914/18*, Bern 1923, S. 96 –527.

⁶ K. F. SCHÄER, *Oberstkorpskommandant von Sprecher und wir Grenzbesetzungssoldaten*, in: Der Schweizer Soldat, Nr. 16, Dezember 1927.

⁷ In: Der Freie Rätier, Nr. 204 vom 31.8.1934.

⁸ Die Umstände des Verzichts Sprechers auf die Entrichtung eines ihm zustehenden Ruhegehaltes waren lange ungeklärt. Im Verlaufe der Gespräche vom Frühling 1919 mit dem Departementsvorsteher, Bundesrat Camille Decoppet, zu seinen Rücktrittsmodalitäten, hat Sprecher mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit die *mündliche Erklärung* abgegeben, er verzichte auf seine Bundespension. Zu einem Zeitungsartikel *Der definitive Rücktritt von Generalstabschef Oberstkorpskommandant Sprecher*, erschienen in der Zürcher Volkszeitung vom 1. Juli 1919, hat Sprecher handschriftlich notiert: «D.[er] S.[chreibende] hat es [d.h. das Gesuch um die Entrichtung eines Ruhegehaltes] sich von vorneherein, bei Anlass seines Entlassungsgesuches, verbeten.» (Familienarchiv Sprecher von Bernegg, Maienfeld)

⁹ Theophil v. SPRECHER, *Fragen der schweizerischen Landesverteidigung nach den Erfahrungen in der Zeit des Weltkrieges*, in: ASMZ, Nr. 16 vom 15.6.1927.

¹⁰ Adj-Uof E. MÖCKLI, *Oberstkorpskommandant von Sprecher und wir Grenzbesetzungssoldaten*, in: Der Schweizer Soldat, Nr. 12 vom 22.12.1927, S. 4–5.

Dr. rer. publ. HSG Daniel Sprecher, Traubenbergstrasse 16, 8712 Stäfa

Adresse des Autors